



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Ordensnachrichten

Mariannahill. Am 28. Juni fand die feierliche Einweihung des neuen Eingeborenen-Seminars in Mariatal statt. Die Feierlichkeiten begannen am Sonntag Morgen. Sr. Erzellenz, der Hochwürdigste Apostolische Delegat nahm die Zeremonien vor. Nach der feierlichen Vesper wurden ehrwürdige Reliquien der seligen Ugandamartyrer Matthias Mu-

rumba und Karl Luanga von Agada zur Verehrung feierlich ausgesetzt. Eine außergewöhnlich große Anzahl hoher Gäste, welche von Sr. Erzellenz Bischof Fleischer von Mariannahill eingeladen waren, erschienen. Missionare und Volk nahmen herzlichen Anteil an der erhebenden Feier.

Aus Welt und Kirche

Kinderelend in Berlin. Neueste Mitteilungen des Berliner Reichsamts für Statistik verweisen auf die Folgen der Berliner Wohnungsnot für die Kinder. 47% der Berliner Schulkinder haben kein Bett für sich allein, sondern müssen die Schlafstelle mit anderen teilen!

Erschreckend ist trotz aller öffentlichen Fürsorge und aller Fortschritte der Hygiene die zahlenmäßige Zunahme der lebensschwachen und mißgebildeten Kinder — offenbar ein Symptom des Massenelendes. Der Zuwachs an Kindern mit angeborener Lebensschwäche betrug in Berlin im Jahre 1913 insgesamt 1597, im Jahre 1922 bereits 3251, 1928 sogar 5323. Kinder mit angeborenen Mißbildungen wurden im Jahre 1913 6830 geboren, im Jahre 1923 8846, im Jahre 1928 nicht weniger als 14 666!

Die Schuld an diesen Zahlen tragen wohl der allgemeine Niedergang der Familien, Wohnungsnot, Alkoholismus u. die seelische Depression namentlich auch der Mütter. Für die sittlichen Zustände in Berlin ist bezeichnend, daß (trotz der heute fast allgemein verbreiteten raffinierten Technik der Empfängnisverhütung) im Jahre 1929 von den 44 948 Geborenen 8171, also fast ein Fünftel, unehelich sind. Beinahe die Hälfte dieser unehelichen Kinder stammte von Müttern unter 22 Jahren. 6 dieser Kinder hatten Mütter von noch nicht 15 Jahren, die noch die Schule besuchten; die Mütter von 34 Kindern waren 15 oder knapp über 15 Jahre alt. Zur Versorgung dieser Neugeborenen mußte fast ausnahmslos die öffentliche Fürsorge herangezogen werden, da die Väter unbekannt, arbeitslos oder wegen zu großer Jugendllichkeit noch nicht im Erwerbsleben tätig waren, also keinen Verdienst hatten.

Die Stadt Memphis in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat den katholischen Schwestern und Christlichen Brüdern, die in der Gelben Fieber-

Epidemie in den Jahren 1873, 1878 und 1879 ihr Leben opferten, ein Denkmal errichtet. Trotz strömenden Regens war die Beteiligung an der Zeremonie der Denkmalsenthüllung, auch von seiten der nichtkatholischen Bevölkerung, außerordentlich stark. Zwei Schwestern waren anwesend, die als einzige die Epidemie überstanden hatten. Von den Einwohnern hatten 20 000 fluchtartig die Stadt verlassen, als die Seuche ausbrach. Die Pflege der zurückgebliebenen Kranken war ausschließlich den katholischen Schwestern und Christlichen Brüdern überlassen. 10 000 Personen fielen den drei Epidemien zum Opfer, darunter 19 Priester, 3 Laienbrüder und 23 Schwestern. Die Erzählungen der beiden überlebenden Schwestern sind grauenhaft. Das Gelbe Fieber war zu jener Zeit noch zu wenig erforscht, um den Kranken irgendwelche Erleichterungen verschaffen zu können. Sie starben unter den unsäglichsten Qualen, oft bis zu hundert an einem Tage. Schulknaben zimmerten notdürftige Särge, solange Holz vorhanden war. Die Beerdigungen fanden meistens nachts beim Schein einer Laterne statt. Oft schaufelte ein Priester eigenhändig die Gräber, um tags darauf selbst hineingelegt zu werden.

Schönheitsfabrik in Paris. In Paris gibt es, das „Neue Wiener Journal“ weiß es zu vermelden, einen „Schönheitsdiktator“, „Meister“ Antoine. Er ist der unbestrittene Führer in der berühmten Schönheitsindustrie der französischen Hauptstadt. Ursprünglich wollte er nur Bildhauer werden, brachte es aber zu dem weit einträglicheren Beruf des Damenfriseurs. Dieser gefeierte Schöpfer französischer Eleganz und französischer Schönheit ist bezeichnenderweise Ausländer; das „Neue Wiener Journal“ gesteht: „Vor 20 Jahren kam dieser bezau-bernd elegante junge Mann (denn er scheint heute noch nicht über 30 zu sein) aus Galizien nach Paris und die hei-

mische „Chuzpe“ bildete damals sein ganzes Vermögen.“ Aber er faßte die Konjunktur und heute ist sein Schönheits-salon, zu dessen Besucherinnen die Damen der vornehmsten Hocharistokratie zählen, der „internationalste“ (auch ein Lob!) in Paris. „Hier wird die Haartrachtmode der ganzen Welt bestimmt, hier wird beschlossen, welche Haarfarbe für den Vormittag, zum Sport, zur großen Abendtoilette paßt, welcher Seint, welcher Nagellack, welche Augenbrauenlinie getragen werden muß.“ Aber mit den Haaren, die einem Menschen für gewöhnlich auf dem Kopf wachsen, läßt sich schließlich nichts Besonderes verdienen. Insofern, Meister Antoine fand die rettende Idee: Warum sollte man die alte Mode der Perücken nicht wieder einführen? Das sieht apart aus und vervielfacht die Möglichkeit, als Damenfriseur gut zu verdienen. Also ist die neue „Kreation“ Antoinés die Perücke in den verschiedensten Farben, von Kanariengelb bis Himmelblau, angepaßt an die Toilette, die Tageszeit, die besondere Art der gesellschaftlichen Veranstaltungen. Aber Antoinés Unternehmen beschränkt sich natürlich nicht bloß auf die Ausübung der Frisierkunst. Sein Schönheits-salon ist „universal“. Das „Neue Wiener Journal“ schildert den Betrieb Antoinés, der so überlaufen ist, daß die Patienten oft stundenlang warten müssen, mit fast begeistertem Schwung: „Während die Haare des Opferlammes dauergewellt werden, ist das Manufakturäulein mit seinen Nägeln beschäftigt, ein Kunstmaler mit durchgeistigtem Antlitz verleiht den Augenbrauen edlen Schwung, ein Zauberfünftler beseitigt die Gesichtsfalten und atmet rosigen Hauch auf die eingefallenen Wangen, und ein Fünfter, ein bebrillter, universitätsprofessorartiger Herr ersetzt die Ausdruckslosigkeit des Blickes mit bedeutungsvollem Glanz. Dazwischen rattern die schönheitspendenden Maschinen, Angestellte in weißen Kitteln laufen um Pinsel, Farben, Instrumente, holen sich Rat beim Meister, beim großen Antoine, der alle Geheimnisse hütet.“ Bis daß der Bolschewismus dem ganzen Zauber einmal ein Ende mit Schrecken macht!

Ein Armen-Gastmahl auf dem deutschen Caritastag. Die alte Sitte, bei Jubiläumsgedenkfeiern, Tagungen, Kongressen usw. ein großes Festmahl zu veranstalten, an sich ganz einwandfrei und mit gutem Sinn zu rechtfertigen, ist in der gegenwärtigen Notlage Deutschlands nicht zeitgemäß. Größerer Aufwand ist unvermeidlich, wenn ein derartiges Festmahl wirklich seinen festlichen Sinn erfüllen soll; ein solcher Aufwand muß

heute wirken wie ein Argerniß, schwer erträglich für die Hunderttausende, die kaum zu leben haben. Es entsprach daher durchaus den Forderungen der Zeit und dem Geist der christlichen Liebe, daß der kürzlich in Würzburg abgehaltene große deutsche Caritastag kein Festbankett und keinen „Empfang“ zu seinen Veranstaltungen zählte, dafür aber ein Gastmahl für 500 Bedürftige der Stadt Würzburg. Die Einladenden waren, laut der „Reichspost“ vom 10. 6. 31, im Wege der katholischen Caritasorganisationen u. der Pfarrämter ergangen. Jeder unpaßfende Prunk wurde vermieden, trotzdem trug aber die Veranstaltung den Charakter eines richtigen Festessens. Der Saal war feierlich geschmückt, die Gäste waren in ihren Feiertagskleidern erschienen, eine Musikkapelle sorgte unentgeltlich für ernste und heitere Tafelmusik. Erschienen waren neben den Gästen der Bischof von Würzburg und der Caritasdirektor der Stadt, der Präsident des deutschen Caritasverbandes, die führenden Mitglieder der Elisabeth- und Vinzenzvereine. Bischof, Dr. Ehrenfried begrüßte die Versammelten und forderte auf zu gemeinsamem Gebet um das Ende der Notzeit. „Es war ein Lichtblick für die Geladenen“, schreibt die „Reichspost“, „ein Beweis, daß sie nicht ganz und nicht von allen vergessen sind in ihrem unverschuldeten Leid, eine Aufmunterung, nicht zu verzagen, eine Hebung ihres Selbstgefühls und Vertrauens, ihres Glaubens an die Menschheit. Dem Würzburger Beispiel wäre recht ausgiebige Nachahmung zu wünschen. Durch solche Taten wird mehr für die Klassenversöhnung, für die Wertung des Gemeinschaftsgeistes getan, als durch tausend noch so pathetische Reden.“

Verrauchtes Volksvermögen. Nach dem Geschäftsbericht der „Österreichischen Tabakregie“ (in Österreich ist Erzeugung u. Verkauf von Tabakwaren ein Staatsmonopol) sind 1929 in Österreich Tabakfabrikate in einem Wert von 348,02 Millionen Schilling verkauft worden; die Österreichische Tabakregie hat also einen täglichen Umsatz von nahezu 1 Million Schilling! Der Reinertrag der Tabakregie belief sich 1929 auf 206,2 Millionen Schilling gegenüber 167 Millionen im Jahre 1925 und 202,3 Millionen im Jahre 1928. Obgleich die allgemeine Wirtschaftslage Österreichs sich seit 1925 im ganzen verschlechtert hat, ist der Reinertrag der Tabakregie seit dieser Zeit um 23% gestiegen!

Die Reingewinnquote pro Meterzener verkaufter Ware hob sich im Berichtsjahr gegenüber dem Vorjahr 1928 von 1644 Schilling auf 1678 Schilling: